



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2008

---

## Die Risiken werden immer deutlicher

Rössler, W

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-11137>

Journal Article

Originally published at:

Rössler, W (2008). Die Risiken werden immer deutlicher. *Leading Opinions. Neurologie Psychiatrie*, 4:22-23.



Prof. Dr. med. Dipl.-Psych. Wulf Rössler

## «Die Risiken werden immer deutlicher»

Ein Gespräch mit Prof. Dr. med. Dipl.-Psych. Wulf Rössler, Direktor an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, über die im Sommer veröffentlichte Studie zur Verbindung von Cannabiskonsum und erhöhtem Auftreten von Psychosen bei jungen Menschen im Raum Zürich und über die daraufhin folgenden heftigen Diskussionen.

**Prof. Rössler:** *(lacht)* Wir sind ja immer wieder mal im Schussfeld und zwar von rechts wie von links, je nachdem wem eine wissenschaftliche Aussage gerade nicht zum eigenen politischen Standpunkt passt. Auch so genannte Experten melden sich bei solchen Diskussionen mit pointierten Stellungnahmen gerne zu Wort. Das war im vergangenen Jahr nach der Veröffentlichung unserer Studie zum Zusammenhang einer restriktiven Schusswaffengesetzgebung und der Anzahl von Schusswaffensuiziden so und das ist jetzt wieder so. Es gibt natürlich keine Wissenschaft ohne kritische Diskussion, weil Wissenschaft nie abschliessend

sein kann. In der Epidemiologie arbeiten wir viel mit korrelativen Zusammenhängen, was auch viel interpretativen Spielraum gibt. In der epidemiologischen Forschung suchen wir Mosaiksteinchen, die unsere Bilder komplettieren helfen und keine endgültigen Antworten. Mir war schon klar, dass eine epidemiologische Studie um die Verbindung von Cannabis und Ersterkrankung an Schizophrenie eine gewisse Medienöffentlichkeit erfahren wird. Aber die Presse war ja wie elektrisiert. Dass unsere Ergebnisse landauf landab so eine Aufmerksamkeit erreichen würden, und zwar nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland in vielen Zeitungen und Zeitschriften, hätte ich so nicht erwartet. Obwohl in sehr unterschiedlicher Qualität berichtet wurde, waren die Botschaften der

Überschriften häufig richtig, nämlich «Cannabis ist nicht so harmlos wie gedacht». Das ist eine legitime Aussage.

Was mich wundert ist, dass das Risikopotential von Cannabis nicht wirklich wahrgenommen wird. Wenn mit einem neuen Medikament irgendein Risiko verbunden ist, auch wenn nur sehr wenige Leute schädigende Nebenwirkungen aufweisen, dann wird das Medikament zurecht vom Markt genommen oder unter strengste Beobachtung gestellt. Bei Cannabis, wo intensiv über die Legalisierung dieser Substanz diskutiert wird, scheint das davon ausgehende Risikopotential hingegen keine grosse Rolle zu spielen.

Das BAG wäre gut beraten, solche Warnhinweise zur Kenntnis zu nehmen und mit grosser Wachsamkeit weiter zu verfolgen. Das Bundesamt für Gesundheit ist aber nicht die oberste wissenschaftliche Behörde in der Schweiz, die Noten für wissenschaftliche Arbeiten zu verteilen hat. Die Qualität von Studien wird in einem strengen Begutachtungsprozess bewertet. Unsere Untersuchung ist in «Schizophrenia Research» erschienen, das ist eine der weltweit besten Schizophrenie-Zeitschriften. Man kann sicher sein, dass sie von Fachleuten begutachtet wurde, die sich in der Epidemiologie sehr gut auskennen. Natürlich soll man sich kritisch mit Beobachtungsstudien auseinandersetzen, aber es wird in dieser ganzen Debatte um Cannabis und Psychose leicht vergessen, dass experimentelle Studien dazu gar nicht möglich sind. Man kann die Leute nicht randomisiert über Monate oder gar Jahre einer Cannabisexposition zuteilen. Das ist ethisch doch gar nicht zu vertreten und wissenschaftlicher Unsinn, weil die relevanten Einflussfaktoren über längere Zeiträume gar nicht zu kontrollieren sind. Ausserdem handelte es sich bei unserer Analyse ja nicht um irgendwelche Spekulationen. Das Ganze geschah vor dem Hintergrund der mittlerweile unzweifelhaften Erkenntnis, dass Cannabiskonsum Psychosen auslösen kann. Wer mir seiner Kritik so weit über das Ziel einer vernünftigen Wissenschaftsdiskussion hinaus schießt, muss sich fragen lassen, ob es unter Umständen nicht andere und nicht offen geäusserte Gründe sind, die zu so einer Kritik führen.

Die für die Wissenschaft spannende Frage ist, dass sich der Zusammenhang zwischen Cannabis und der Auslösung von Psychosen letztlich auch in der Zahl der Ersterkrankungen an Schizophrenie niederschlagen müsste. Und das haben wir meines Erachtens gezeigt. Wir haben untersucht, ob in der Zeit der Liberalisierung des Cannabiskonsums in den 90er Jahren im Kanton Zürich die Zahl der Schizophrenie-Ersterkrankungen in stationären

Einrichtungen anstieg. Natürlich gibt es da auch anderweitige Schwankungen und Divergenzen, die wir nicht erklären können. Und natürlich wissen auch wir nicht, ob die Leute mit den Ersterkrankungen Cannabis geraucht haben. Aber ein Epidemiologe versucht zu verstehen, welche theoretische Basis einem plausiblen Zusammenhang zugrunde liegen könnte. Wir wollen die Hauptfaktoren herausgreifen, von denen wir Verbindungen vermuten. Und diese Faktoren stellen wir ins Zentrum unserer Interpretation.

Das ist sehr unwahrscheinlich. Als Voraussetzung muss man schon ziemlich intensiv und regelmässig Cannabis konsumieren. Es existiert aller Wahrscheinlichkeit nach als zentraler Mechanismus eine «Dose-Response», d.h. erst ab einem gewissen Rauschgift-Quantum kommt es zu Erkrankungen. Auch ein im Vergleich zu früher erhöhter THC-Gehalt in den Pflanzen ist denkbar. Die Vorstellung: heute einmal am Joint gezogen und morgen haben wir eine Psychose, stimmt nicht. Und ausserdem müssen wir bedenken, dass nicht wenige Cannabiskonsumern auch noch andere Substanzen konsumieren, die psychosefördernd wirken können.

Wir müssen heute sagen, dass das Risiko, an einer Psychose zu erkranken, insbesondere für junge Leute, deutlich erhöht ist. Kurz nach unseren beiden Veröffentlichungen ist im Lancet ein grosser Review-Artikel zum Thema Schizophrenie und Cannabis erschienen. Die Ergebnisse dort waren für uns eine grosse Unterstützung. Ich würde sagen, bis zum Jahr 2003 waren die Befunde unentschieden, also einige Untersuchungen sprachen für ein höheres Psychosen-Risiko durch Cannabis und ein paar andere dagegen. Aber in jüngster Zeit sind einige epidemiologische Langzeitstudien mit einem prospektiven Design hinzugekommen. Das bedeutet: Wir haben eine Exposition mit Cannabis zum Zeitpunkt X und die Psychose zum nachfolgenden Zeitpunkt Y. Und die Mehrzahl

dieser Studien weist auf ein deutlich erhöhtes Psychoserisiko hin, insbesondere dann, wenn eine gewisse Vulnerabilität der Patienten vorhanden ist. Dies hat Lancet veranlasst die 1996 getätigte Aussage, dass bei Cannabiskonsum keine ernsthaften Nebenwirkungen bekannt sind, zurück zu nehmen und jungen Leuten zu empfehlen, eben wegen des erhöhten Psychoserisikos kein Cannabis zu konsumieren. Es ist vollkommen klar, dass Hunderttausende kiffen und nur eine relativ kleine Zahl eine Psychose bekommt. Auch das Suchtpotenzial von beispielsweise Nikotin ist wesentlich höher als das von Cannabis. Aber die psychosozialen Beeinträchtigungen können bei Marihuana deutlich massiver sein. Wenn wir über Risikoverhalten in der Gesellschaft sprechen, müssen wir auf solche Gefährdungen hinweisen. Es wird angenommen dass je nach nationalen Rahmenbedingungen zwischen 7 % und 14 % der Schizophrenien durch Cannabis verursacht werden. Und das ist eine riesige Zahl in Anbetracht des unermesslichen Leids, das diese Erkrankung mit sich bringt.

Wie sicher müssen wir in einer Aussage sein, damit wir Massnahmen ergreifen? Ein Mitarbeiter hat einmal in einem Vortrag eine Umfrage gemacht. Frage: «Was glauben Sie, wie sicher wir sein müssen, damit bezüglich Cannabiskonsum Public-Health Massnahmen ergriffen werden?» Die zweite Frage war dann: «Wie sicher müssen Sie sein, um ihren eigenen Kindern zu sagen, dass sie nicht Cannabis rauchen sollen?» Zwischen den Antworten lag eine beachtliche Differenz! Die Leute sind sehr sensibel, wenn konkret die eigenen Kinder betroffen sind. Wenn es aber um die Gesamtbevölkerung geht, besitzt man eine viel grössere Toleranz. Natürlich sind Suchtmittel ein Teil unserer Kultur. Ist aber ein Suchtmittel leicht und billig verfügbar, steigt die Rate der damit assoziierten Erkrankungen. Das ist beim Alkohol genauso. Dort treten dann eben mehr Leberzirrhosen und Alkohol bedingte Erkrankungen auf. Wir wollen mit unseren Untersuchungen lediglich darauf aufmerksam machen, dass eine Liberalisierung von Cannabis Auswirkungen auf die Zahl der Schizophrenie-Ersterkrankungen haben kann.

**Interview: Dr. Klaus Duffner**